

## Wir gratulieren: Burkart Lutz wird 80

Gudrun Trautwein-Kalms

Das Ende des nationalsozialistischen Deutschlands war zugleich Chance für eine neue, demokratische Gesellschaft. Dass diese nicht von selbst entstehen würde, war Gewerkschaften und vielen Intellektuellen klar: Nur eine selbstbewusste Arbeiterschaft konnte der Restauration entgegen treten, die sich schon bald nach Kriegsende wieder ankündigte. Ihre Mitbestimmung als Voraussetzung und Teil der angestrebten Wirtschaftsdemokratie erforderte aber auch konzeptionelle Klarheit, empirisches Wissen, praktischen und theoretisch klugen Sachverstand. Dafür war Wissenschaft, auch Sozialwissenschaft, unentbehrlich; aber an die Vorkriegswissenschaft, derer sich u.a. die Betriebsgemeinschaftsideologie der Nazizeit bedient hatte, konnte dabei nicht wieder angeknüpft werden.

Solche Überlegungen führten mit zur Gründung des Wirtschaftswissenschaftlichen Instituts der Gewerkschaften (WWI) 1946 in Köln, einem der ersten Forschungsinstitute nach dem Krieg. Es sollte auf der Grundlage wirtschafts- und sozialwissenschaftlicher Untersuchungen Erkenntnisse für die Gewerkschaftsarbeit bereitstellen, darunter auch vertiefte Kenntnisse über das Betriebsgeschehen, da die Verhältnisse in den Betrieben den Bedingungen in der Gesamtwirtschaft (Demokratie) entsprechen müssten.<sup>1</sup>

In den 1948 erstmals erschienenen „Mitteilungen des WWI“ spiegelten sich jedoch zunächst vor allem die Alltagsprobleme der Bevölkerung wider; Verteilungsfragen, Arbeitsbewertung, Lohn- und Preisbildung standen ebenso im Vordergrund wie grundlegende statistische Erhebungen. Anfang der 50er Jahre und auch durch die Auseinandersetzungen um die Betriebsverfassung rückten dann die strukturellen und sozialen Probleme der Betriebe stärker in das Blickfeld der Gewerkschaften und führten zu neuen Forschungsfeldern und Aufgaben; im WWI wurde eine industrie-

soziologische Forschungsstelle eingerichtet. Offenbar aber gab es in Deutschland kaum Vorbilder für solche Untersuchungen und nur wenige Wissenschaftler, die mit entsprechender methodischer Kenntnis und Sensibilität solche Forschungen durchführen konnten. Jedenfalls engagierte *Potthoff*, einer der Geschäftsführer des WWI, den jungen Mann sofort, der ihm während einer Tagung in der gewerkschaftlichen Bildungsstätte Hattingen seine gerade fertig gestellte Übersetzung der französischen Studie „Der Mensch in der mechanisierten Produktion“ (*G. Friedman*) vorlegte und ihm sagte, er traue sich zu, eine solche Untersuchung auch in Deutschland durchzuführen.

Der Name des selbstbewussten jungen Mannes war *Burkart Lutz*. Geboren am 27. Mai 1925 in München hatte er sich nach Abitur und Studium bis dahin als Journalist, Lehrer in der gewerkschaftlichen Bildungsarbeit und Übersetzer französischer Soziologen durchgeschlagen. Ab Mitte 1951 war er also Mitarbeiter am WWI und führte dort mit *Theo Pirker* in wenigen Wochen eine empirische Untersuchung in zwei Stahlwerken im Ruhrgebiet durch, deren Ergebnisse im Verlauf des Jahres 1952 in den WWI-Mitteilungen veröffentlicht wurden.<sup>2</sup> Bereits hier versuchte er, die betriebliche Arbeitswirklichkeit mit gesellschaftlichen und regionalen Rahmenbedingungen in Beziehung zu setzen.

Aus diesem Beginn industriesoziologischer Untersuchungen im WWI<sup>3</sup> entwickelten sich weitere Aktivitäten. So beauftragte das WWI eine Forschungsgruppe, an der auch *Lutz* beteiligt war, weitere Forschungen in einer Reihe von Werken der Eisen- und Stahlindustrie durchzuführen; die Ergebnisse erschienen als „Mitbestimmungsstudie“ des WWI.<sup>4</sup> In der Folgezeit gingen *Lutz* und das WWI jedoch getrennte Wege. Die industriesoziologische Forschungsstelle am WWI wurde aufge-

löst. Das WWI kam in den nächsten Jahren wenig zur soziologischen Forschung, nachdem *Viktor Agartz* als einer der Geschäftsführer mit seinem Konzept der „expansiven Lohnpolitik“ 1953 in politische Auseinandersetzungen mit dem DGB geriet und 1955 schließlich entlassen wurde. Danach prägten Konjunkturbeobachtungen, Bilanzanalysen, das tarifpolitische Berichtswesen und andere wirtschaftswissenschaftliche Untersuchungen weitgehend das Erscheinungsbild des Instituts.

*Burkart Lutz* suchte sich andere sozialwissenschaftliche Diskussions- und Kooperationspartner, die wie er „Forschung als Form der Auseinandersetzung mit einer restaurativen Gesellschaft“ (zitiert nach *Ludwig v. Friedeburg*) verstanden: In Dortmund an der Sozialforschungsstelle traf er u.a. auf *Popitz* und *Bahrdt*, Mitautoren der 1957 erschienenen Studien zu „Technik und Arbeit“ und „Zum Gesellschaftsbild des Arbeiters“. In Frankfurt/Main arbeitete er am IfS, dem Institut von *Adorno* und *Horkheimer*, mit *v. Friedeburg* und anderen

1 Potthoff, E. (1952): Grundfragen der Rationalisierung; in: Mitteilungen des WWI 3, S. 49–57.

2 Lutz, B. (1952): Die Gruppe der unteren technischen Arbeitsvorgesetzten in der deutschen Stahlindustrie; in: Mitteilungen des WWI 3, S. 58–63. – Lutz, B. (1952): Das Martinwerk eines westdeutschen Stahlwerkes; in: Mitteilungen des WWI 7, S. 135–144.

3 WWI (1952): Industriesoziologische Untersuchungen des Wirtschaftswissenschaftlichen Instituts der Gewerkschaften; in: Mitteilungen des WWI 3, S. 58.

4 Pirker, Th./ Braun, S./Lutz, B./Hammelrath, F. (1955): Arbeiter Management Mitbestimmung, Stuttgart und Düsseldorf (Ring Verlag).

Gudrun Trautwein-Kalms, Dr., Chefredakteurin der WSI-Mitteilungen.  
e-mail: g-trautwein-kalms@boeckler.de

zusammen, die im Auftrag des Mannesmann-Vorstands „eine erweiterte und vertiefte Fortsetzung der WWI-Untersuchung“ zum Betriebsklima in Betrieben des Ruhrgebietes durchführten (veröffentlicht 1963). Mit gut 30 Jahren und noch ohne Dokortitel wurde *Burkart Lutz* so zu einem Gründungsvater der deutschen Industriosozologie; denn dieser „Club von Industriosozologen“ (v. Friedeburg) war die Keimzelle der Sektion Industriosozologie der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS). Sechs Jahre nach seiner Promotion in Freiburg 1959 gründete *Lutz* dann auch noch gleich ein neues sozialwissenschaftliches Institut, das ISF München, an dem er bis 1990 als Forschungsdirektor blieb.

Die Wege von *Lutz* und dem WSI kreuzten sich erst wieder ab Mitte der 70er Jahre mit dem Beginn der „Humanisierungs-Forschung“ (HdA). Das WWI war zu Beginn der 70er Jahre unter dem Einfluss der Studentenbewegung zum Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Institut (WSI) des DGB reformiert worden. Damit wurden wieder mehr sozialwissenschaftliche Kapazitäten geschaffen. Die Zukunft der Arbeit wurde zum Thema, aber noch stärker ging es um Gestaltungsmöglichkeiten von Arbeit in der Gegenwart. Über solche gemeinsamen Fragestellungen entstanden neue Kooperationen zwischen verschiedenen Disziplinen und zwischen Wissenschaft und Gewerkschaft, die sich auch in den WSI-Mitteilungen niederschlugen. Auch *Burkart Lutz* hat die Diskussion um Arbeit, Technik und Gestaltungsmöglichkeiten sehr eindrücklich in dieser Zeitschrift mitgeführt, seien es seine Aufforderungen zu forschungspolitischen Konsequenzen infolge der Erkenntnisse zur Gestaltbarkeit von Technik<sup>5</sup> oder seine Positionierung in der heftigen Debatte um die Rolle der sozialwissenschaftlichen Begleitforschung bei betrieblichen (Um-)Gestaltungprojekten. Seinem knappen Credo „Aufklärung als Gestaltung“<sup>6</sup> – damals nicht unumstritten – würden heute wohl viele zustimmen, die als Sozialwissenschaftler in drittmittelfinanzierte anwendungsorientierte Projekte gezwungen werden, in denen kaum mehr theoretische Grundlagen und methodisches Vorgehen reflektiert werden können. Zugleich blieb er dem Institut und den Gewerkschaften als streitbarer und beratender Prognostiker präsent, etwa wenn er den Gewerkschaften dringlich empfahl, in der neuen Phase der

industriell-kapitalistischen Entwicklung (die er in seiner Studie „Der kurze Traum immerwährender Prosperität“ 1984 diagnostiziert hatte) auch über neue Organisationsformen nachzudenken.<sup>7</sup>

Das WSI verbindet mit *Burkart Lutz* einen weiteren Arbeitsschwerpunkt: die Arbeitsmarktforschung. Mit dem maßgeblich von ihm und *Sengenberger* u.a. in den 70er Jahren am ISF München entwickelten Segmentationsansatz konnte die fundamentale Trennung in betriebsinterne und externe Arbeitsmärkte empirisch nachgewiesen und in weiteren Diskussionen theoretisch weiter entwickelt werden;<sup>8</sup> dies hat die Arbeitsmarktforschung in der Folgezeit außerordentlich befruchtet. 1977 entstand das SAMF e. V. (Deutsche Vereinigung für sozialwissenschaftliche Arbeitsmarktforschung), nicht zuletzt unter tatkräftiger Mithilfe des WSI, um die kritische Arbeitsmarktforschung voranzubringen. Mitglieder wurden ArbeitsmarktforscherInnen aus verschiedenen Fachdisziplinen sowie Praktiker aus Politik und Verwaltung. *B. Lutz* ist darin bis heute aktiv und gilt als „spiritus rector“ des SAMF, wie *Hartmut Seifert*, Leiter des WSI und SAMF-Vorstandsmitglied kürzlich vermerkte.<sup>9</sup> Das bestätigt *Lutz* mit seiner aktuellen Einschätzung der Segmentationsdiskussion, in der er seinen Blick wie gewohnt auch nach vorn, auf neue Forschungslinien richtete, die er aus der gesellschaftlichen Umbruchsituation seit den 80er Jahren ableitet<sup>10</sup>.

Für *Burkart Lutz* persönlich waren die 90er Jahre ein Umbruch. Nach der Wende verließ er München, wo er neben seiner Arbeit im ISF seit 1967 als Honorarprofessor an der Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität München und als Vorstandsmitglied bzw. Sprecher verschiedener Sonderforschungsbereiche tätig war. *Lutz* wurde wieder Gründer: Er initiierte in Ostdeutschland die „Kommission zur Erforschung des sozialen und politischen Wandels in den neuen Bundesländern“ (KSPW) und war dort bis zu ihrem Ende 1996 maßgebend. Er ist heute u.a. Forschungsdirektor des Zentrums für Sozialforschung Halle e. V. (zsh) an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg und Vorstandsmitglied des Sonderforschungsbereichs 580 „Gesellschaftliche Entwicklung nach dem Systembruch“. 2002 warnte er in den WSI-Mitteilungen vor den Folgen falscher Politik in Ostdeutschland – und er hatte wieder einmal Recht.<sup>11</sup>

*Burkart Lutz* nutzt seine Erfahrungen für Politikberatung, ohne sich vereinnahmen zu lassen. Dies bewies er in der Februar-Veranstaltung von SAME, IAB und FES zur „Wirkungsforschung und Politikberatung“ 2005 in Bonn (<http://iab.de/iab/veranstaltungen/samf2005teaser.htm>). Aus einer klaren und kritischen Analyse der Evaluationsforschung zur Umsetzung der Vorschläge der Hartz-Kommission begründete er Zukunftsaufgaben zur Organisation solcher Forschungsprozesse. Er sprach wohl für eine große Zahl der Anwesenden, als er dafür plädierte, dass Wissenschaft sich nicht bürokratisch funktionieren lassen dürfe, vielmehr sich auf ihren Gegenstand einlassen müsse, um glaubwürdig sein zu können. Das aber erfordere Zeit und Möglichkeiten, sich theoretisch und empirisch auf den Forschungsprozess vorbereiten zu können; zudem müssten Koordination und Kommunikation zwischen den WissenschaftlerInnen und den Teildisziplinen im Interesse guter Forschung verstärkt werden. Wissenschaft muss sich also engagieren, braucht neben den selbstverständlichen professionellen Qualifikationen auch Empathie und die Fähigkeit zum commitment.

*Burkart Lutz* hat all dies in seinem langen Berufsleben immer wieder und bis heute eingebracht und ist sicherlich auch deshalb bis heute wirksam. Wir gratulieren von ganzem Herzen.

- 5 Lutz, B. (1990): Technikforschung und Technologiepolitik: Förderstrategische Konsequenzen eines wissenschaftlichen Paradigmenwechsels; in: WSI-Mitteilungen 10, S.614–622.
- 6 Lutz, B./Schultz-Wild, R. (1986): Aufklärung als Gestaltung; in: WSI-Mitteilungen 10, S. 669- 678.
- 7 WSI (1985): Kurzbericht über die Jubiläumstagung des WSI: Perspektiven der Vollbeschäftigung; in: WSI-Mitteilungen 5, S.384-388 (386).
- 8 Lutz, B./Sengenberger, W. (1980): Segmentationsanalyse und Beschäftigungspolitik; in: WSI-Mitteilungen 5, S. 291-299.
- 9 Gensior, S./Mendius, H. G./Seifert, H. (o. J. (2004)): 25 Jahre SAMF. Perspektiven Sozialwissenschaftlicher Arbeitsmarktforschung, Cottbus, S. 6.
- 10 Lutz, B. (o. J. (2004)): Die Segmentationsforschung ist nicht am Ende, aber steht vor ganz neuen Herausforderungen!; in: Gensior, S./Mendius, H. G./Seifert, H.: 25 Jahre SAMF. Perspektiven Sozialwissenschaftlicher Arbeitsmarktforschung, Cottbus, S. 91-104.
- 11 Lutz, B. (2002): Ostdeutschland – Niedriglohn taugt nicht als Instrument der Arbeitsmarktpolitik; in: WSI-Mitteilungen 11, S. 626.